



Vulkan Arenal, Costa Rica

Universidad Bíblica Latinoamericana

Dozent für biblische Fächer

Projekt-Nr. 428.1205

12. Rundbrief

September 2013

Daniel André Gloor

Costa Rica

Liebe Leserinnen und Leser

Wie ihr ja wisst, ist die UBL feministisch orientiert. Da genügend Dozentinnen dieses Thema bearbeiten, überlasse ich dieses Feld gerne meinen Kolleginnen. Ich bewege mich lieber in einem anderen Feld, wo ich denke, dass ich einige neue und andere Aspekte in die theologische Ausbildung der UBL einbringen kann: den Dialog zwischen den drei monotheistischen Religionen, das heisst, zwischen Judentum, Christentum und Islam. In der letzten Augustwoche lud ich den Rabbi Rami von der liberalen jüdischen Gemeinde B'nei Israel in die UBL ein und fünf Tage später besuchte ich mit einem Dutzend Studierenden die Omar Moschee in San José.

Rabbi Rami kam in meine Vorlesung *Metodología del estudio bíblico*, um uns die jüdische Exegese ein bisschen näher zu bringen. Viele biblische Texte setzen Informationen und Hintergründe voraus, die wir heute nicht mehr haben. Daher bleibt die Anwendung dieser Texte oft unklar, da erläuternde Einzelheiten und soziologische Informationen fehlen. Am Beispiel des *Shema Israel* («Oh, höre, Israel!»), dem Glaubensbekenntnis des Judentums (5. Buch Mose [Deuteronomium] 6:4-9) zeigte uns Rabbi Rami, wie unklar eine Aussage sein kann, wenn man sie in die Praxis umsetzen möchte. Durch diese Unklarheiten verlangt die Bibel, interpretiert zu werden. Die biblischen Aussagen können nicht direkt in unseren Kontext übertragen werden, da die geschichtliche Situation anders ist. In Deuteronomium 6:6 sagt YHWH: «Und diese Worte, die ich dir heute gebiete, sollst du zu Herzen nehmen.» Auf welche Worte bezieht sich Gott? Das *Shema Israel*? Das deuteronomische Gesetz? Das ganze Buch Deuteronomium? Oder gar die ganze Torah? Nach diesem kurzen und meines Erachtens einleuchtenden Beispiel zeigte Rabbi Rami uns auf Grund von weiteren zwei Beispielen, wie die gesetzliche Interpretation (*Halakka*) und die homiletische Interpretation (*Haggada*) im Judentum angewendet werden. Für die erstere benutzte er den Text aus Exodus 21:24 (der ausführlichste Text über die *lex talionis*): «Auge um Auge, Zahn um Zahn, Hand um Hand, Fuss um Fuss, Brand um Brand, Wunde um Wunde, Beule um Beule.» Er erklärte uns, dass dieses Gesetz nicht wörtlich angewendet werden könne, denn wenn eine Person nur ein Auge habe und ihr das andere Auge entfernt werde, dann bliebe sie blind und dies wäre nicht gerecht, das heisst, dies wäre kein gleiches Urteil für beide Seiten, da derjenige oder diejenige mit zwei Augen immer noch mit einem Auge sehen könne. Oder wenn in einem Streit ein Blinder einem anderen ein Auge wegnähme und dieses Gesetz wörtlich genommen würde, dann gäbe es keinen Weg, um Gerechtigkeit zu tun,

da dem Blinden nicht ein weiteres Auge entfernt werden könne, er sei ja schon blind. Daher erklärt der babylonische Talmud, dass die *lex talionis* nur eine ökonomische Entschädigung und nicht eine körperliche Verstümmelung fordert. Bezüglich der homiletischen Interpretation (*Haggada*) wählte der Rabbi den Text in Numeri 12:1, wo Moses beschuldigt wird, eine Kuschitin als Frau genommen zu haben, obwohl er noch mit Zippora verheiratet war. Mit viel Witz erklärte uns der Rabbi, dass von der jüdischen Gematria her (jeder Buchstabe entspricht einer bestimmten Zahl) das Wort «Kuschitin» «schön» bedeute und sich daher nicht auf eine andere Frau, sondern auf Zippora selbst beziehe. Damit sei die Einehe gesichert und Mose habe nicht gegen das Gesetz Gottes gehandelt.



Rabbi Rami bei einer Vorlesung über jüdische Bibelauslegung an der UBL.

Während ich der Begegnung mit Rabbi Rami mit grosser Gelassenheit entgegenschau, hatte ich bedeutend mehr Bedenken in Bezug auf den Besuch in der Omar Moschee, da dieser kurz nach der brutalen Niederwerfung der Muslimbrüder in Ägypten und dem ausstehenden amerikanischen Entscheid über einen Angriff auf Syrien stattfand. Von meinem früheren Arabisch-Unterricht an der Moschee kannte ich die politische und religiöse Haltung von Dr. Sasa, einem Palästinenser, der

seit vierzig Jahren in Costa Rica lebt und der uns während des zwei-stündigen Besuches begleitete, und von Sheikh Omar, einem Ägypter.

Zuerst erklärte uns Dr. Sasa die fünf Grundpfeiler des Islam: Glaubensbekenntnis, Pflichtgebet, Almosen, Fasten und Pilgerfahrt nach Mekka. Danach besuchten wir die Moschee. Dort erläuterte uns Dr. Sasa, dass die Moschee während des Gottesdienstes nur ein Ort des Gebetes, der Koranlektüre und der Gottesverehrung sei und kein Ort für kritische Diskussionen. Damit wollte er unterstreichen, dass keine kritische Koranlektüre gemacht werde. Er betonte auch, dass im Islam die Frauen eigentlich mehr Rechte hätten als die Männer. Dies schluckten meine Studentinnen nicht. Provozierend fragten sie, ob denn eine Frau ohne Kopftuch in der Moschee beten könne, da ja die Männer auch keine Kopfbedeckung hätten, und ob sie auch vor und nicht hinter den Männern, wie dies üblich ist, in der Moschee stehen könne. Dr. Sasas Antwort nahmen die Studentinnen mit einem Lächeln entgegen: Er erklärte, dass eine Frau ohne Kopfbedeckung und vor einem Manne stehend diesen bei seiner Konzentration auf Gott stören würde. Ein Mann wolle doch beim Beten nicht die Haare und die Brüste einer Frau sehen, sondern sich ganz dem Schöpfergott hingeben. Zum Schluss hörten wir uns über Satellit das Abendgebet in Mekka an.

Bei diesem Besuch wurde mir wieder einmal bewusst, wie schwierig der interreligiöse Dialog ist. Welten trennen nicht nur den säkularen Westen vom strengen Islam. Manche kritische Fragen beantwortete Dr. Sasa einfach mit den einführenden Worten: «Gott sagt...» oder «der Prophet sagt...», womit die Sache für ihn erledigt war. An der UBL würde kein einziger Student eine Antwort von mir annehmen, wenn ich nach einer kritischen Frage antworten würde: «Gott sagt...» oder «Jesus sagt...». Sie erwarten eine kritische Auseinandersetzung mit den Texten in der Bibel. Gott und Jesus können keine Autoritäten sein, wenn ihre Botschaft nichts Aufbauendes und Befreiendes mehr für Lateinamerika bietet.

Bei unserer Diskussion in der Moschee war auch das andere Geschichtsbild interessant (oder bedenklich?), das uns Dr. Sasa bezüglich des Nahen Ostens vermittelte. Wie jeder und jede inzwischen wisse, habe Israel Palästina unrechtmässig besetzt, da Palästina nicht nur arabisches, sondern vor allem muslimisches Hoheitsgebiet sei. Daher sei der *Jihad* eine religiöse Aufgabe, um Palästina von den Feinden der *Umma* (Gemeinschaft der Gläubigen im Islam) zu befreien. Und es seien die Yankees gewesen, die die chemischen Waffen in Syrien abgelegt hätten, um einen Grund zu finden, Syrien anzugreifen.



Besuch der Omar Moschee in San José mit einigen Studierenden.

Einmal mehr fiel mir die Abwesenheit jeglichen kritischen Denkens gegenüber dem Koran und eines kritischen Infragestellens des eigenen Geschichtsbildes auf. Dieser Absolutheitsanspruch im Glauben und im Denken ist für mich äusserst besorgniserregend und zeigt, dass hier der Dialog und der Versuch des Zusammenlebens verschiedener Glaubensgemeinschaften schon an seiner Wurzel abgewürgt werden. Man toleriert die anderen, aber man denkt nicht, dass man von ihnen etwas lernen kann.

Der Mangel an kritischem Denken und offenem Dialog findet sich aber auch in der christlichen Welt. Hier möchte ich zwei Beispiele aus Costa Rica erwähnen. Letztes Jahr lud mich eine katholische Studentin ein, einmal im Monat einer kleinen Gruppe von interessierten Personen einen Vortrag über den soziologischen Hintergrund des Neuen Testaments im katholischen Kirchenzentrum ihrer Gemeinde zu halten. Der Priester dieser Gemeinde lehnte den Vorschlag der Studentin ab, weil ich Protestant und nicht Katholik bin! Wir hielten dann die Vortragsreihe im DEI (Departamento Ecu­mérico de Investigaciones), einer ökumenischen Institution, die von mission 21 unterstützt wird.

In Costa Rica ist der Monat September der Monat der Bibel. Zu diesem Anlass lud mich ein katholischer Student ins katholische Zentrum Cerjuc (Centro de Estudios Bíblicos y de Relaciones Judeo-Cristianas) ein, um einen Vortrag über irgendein biblisches Thema zu halten. Da das

Thema der Homosexualität ein äusserst aktuelles Thema in Costa Rica ist, schlug ich ihm dieses Thema vor. Ich erklärte ihm, dass ich eine semantisch-literarische Lesung einiger biblischer Texte machen würde, die sowohl von Gegnern wie von Befürwortern der Homosexualität benutzt werden. Aber die Leute, die das Sagen im Cerjuc haben, lehnten dieses Thema als unangebracht und zu sensibel ab. Als ich dann mit einem anderen Thema («Exegese und Hermeneutik») ans Cerjuc ging, kamen einige Frauen auf mich zu und entschuldigten sich, dass das Cerjuc mir nicht erlaubt habe, über Homosexualität zu sprechen.

Einige Tage nach dem negativen Entscheid des Cerjuc war ich von einem anderen katholischen Studenten an der UBL zu einer Vorlesung über die Bedeutung der *ekklesia* («Gemeinde») in den Paulus-Briefen an der Katholischen Universität eingeladen worden. Ich erzählte ihm von der negativen Antwort, die ich vom Cerjuc bezüglich des Vortrages über «Homosexualität und Bibel» bekommen hatte. Nach dem Vortrag an der Katholischen Universität sprach der Student mit der verantwortlichen Person der theologischen Abteilung. Beim Mittagessen sagte mir dann die Direktorin der theologischen Abteilung, dass ich den Vortrag über «Homosexualität und Bibel» am 28. September an der Katholischen Universität halten könne, und sie mir den grössten Hörsaal zur Verfügung stellen würden. Sie würden den Vortrag auch in der Sonntagsausgabe der Zeitung «La Nación» ausschreiben. Als ich später Elizabeth Cook, der neuen Dekanin der UBL mitteilte, dass ich diesen Vortrag an der Katholischen Universität halten würde, entschied sie kurzerhand, dass ich denselben Vortrag am 11. September auch an der UBL halten solle. Eine Frau, ein Wort. Und so geschah es dann auch.

Im Vortrag ging es nicht darum, eine Stellung für oder gegen Homosexualität zu beziehen. Mir ging es darum, die biblischen Texte, die sich auf sexuelle Handlungen beziehen, auf ihren Wortschatz sowie ihren literarischen Zusammenhang und wenn nötig auch ihren soziologischen Kontext hin zu untersuchen und versuchen zu verstehen. Was mir zuerst auffiel, ist, dass kein einziger biblischer Text die Homosexualität zum Hauptthema macht. Homosexualität erscheint immer in Verbindung mit anderen Themen. In Texten wie Genesis 19:1-29 zum Thema Gastfreundschaft oder Römer 1:18-32, der den Zorn Gottes und den Götzendienst thematisiert, zeigt der literarische wie der soziologische Zusammenhang, dass Homosexualität in Verbindung mit Macht steht. Im ersten Text geht es darum, den Fremden durch eine (einmalige) homosexuelle Handlung zu demütigen. Der soziologische Hintergrund von Römer 1 zeigt, dass sexuelles Verhalten eine Frage der Herrschaft ist: Der Mann herrscht über die Frau oder der freie rö-

mische Bürger herrscht über den Sklaven durch die sexuelle Handlung.

Den Begriff der Homosexualität mit seinem heutigen Verständnis auf die Bibel anzuwenden, ist anachronistisch, weil es diesen Begriff gar nicht gab. Er wurde wahrscheinlich erst im 19. Jahrhundert von einem österreichischen Arzt erfunden. Wenn jemand ein «Ja» oder ein «Nein» zur Frage der Homosexualität in der Bibel sucht, dann verwendet er oder sie die Bibel wie ein (gesetzliches) Handbuch und vergisst, dass die Bibel in einem anderen geschichtlichen Zeitraum und in einem anderen kulturellen Horizont entstanden ist, dass sie in anderen Sprachen als den unsrigen geschrieben wurde, und dass sie einer anderen Weltanschauung als der unsrigen entspricht. Ich wage zu behaupten, dass Paulus heute anders über die Homosexualität geschrieben hätte als vor zweitausend Jahren.

Zwei Tage nachdem ich diesen Rundbrief an mission 21 abgeschickt hatte, bekam ich einen Anruf von einem Professor und Freund der Katholischen Universität. Er sagte mir, dass die Universität den einstündigen Vortrag über die Homosexualität absagen musste, da eine ultrakonservative Gruppe in ihrer Zeitung vom 17. September einen diffamierenden Artikel gegen die Universität, Professor Hanzel von der Katholischen Universität und mich publiziert habe. Der Titel des Artikels lautete: «Universidad Católica de Costa Rica organiza conferencia pro gay». Im Artikel wird gesagt, dass der Protestant (!) Daniel André Gloor einen Vortrag halten werde, der die biblischen Zitate manipulierte und einen homosexuellen Lebensstil begründe. Während des Vortrages an der UBL, der auf YouTube zu sehen ist, hatte ich an einer Stelle eine humorvolle Bemerkung gemacht, dass der Kuss, den Jonathan dem David gibt (1 Samuel 20:41), wie der französische Kuss sein müsste. Diese humorvolle Bemerkung bauschten die Autoren im Artikel der ACIPRENSA total auf. Sie schrieben nichts davon, dass ich ein paar Zeilen weiter gesagt hatte, dass die Wortwahl in den Samueltexen nicht für eine klare homosexuelle Beziehung spreche. Für mich ist dieser Vorfall insofern äusserst interessant, da er wieder einmal zeigt, welchen Schaden ein Zitat anrichten kann, wenn es aus dem Kontext gerissen wird. Langweilig wird es mir trotzdem nicht werden an dem Tag, an dem ich den Vortrag hätte halten sollen. Ein Student der UBL wird mit mir ein einstündiges Video über Jesus machen. Ich fragte ihn in einer provokativen Art, ob er einen offiziellen oder einen häretischen Jesus wolle. Er entschied sich für das zweite, das meines Erachtens auch viel näher an der Wahrheit der kanonischen Evangelien ist.

Weitere zwei Tage nachdem ich den Bescheid bekommen hatte, dass die Katholische Universität den Vortrag abgesagt hatte, traf ich mich

mit der Direktorin der Theologischen Abteilung, Grace, und mit Hanzel, dem Universitätsprofessor, um die Situation zu klären. Ich fand es rührend, wie sich verschiedene katholische Priester und die theologische Abteilung für diesen peinlichen Vorfall entschuldigten. Grace sowie Hanzel waren während dieser zwei Tage nicht untätig gewesen. Sie hatten Kontakt mit der staatlichen Universität von Costa Rica (UCR) aufgenommen. Und diese hatte entschieden, die Werbung für den Vortrag zu übernehmen und ihn aufzuzeichnen. Grace fragte mich noch, ob ich Angst hätte, diesen Vortrag zu halten, da man ja nie wisse, was religiöse Faschisten im Sinn hätten. Ich entgegnete, dass wir die akademische Freiheit und das kritische Denken bewahren und verteidigen müssen. Und somit werde ich zwei Tage vor meiner Ausreise diesen Vortrag noch einmal in Costa Rica halten können.

In den letzten Wochen ist wieder viel Ruhe in die UBL eingekehrt. Nach dem dramatischen Abgang von Nancy hat die UBL einen neuen Direktor, Edwin Mora, und eine neue Dekanin, Elizabeth Cook, gewählt. Beide ergänzen sich ausgezeichnet. Edwin kennt sich als Costaricaner sehr gut mit den hiesigen Behörden aus und weiss, wie mit ihnen umzugehen ist. Elizabeth ist ausserordentlich effizient und dynamisch. Beide geben der UBL die nötige Ruhe, die sie nach mehr als einem Jahr, das von Sturm und Drang gekennzeichnet war, unbedingt braucht.



«Homosexualität und Bibel»: Vortrag an der UBL

Damit ist nicht gesagt, dass nun alle Probleme vom Tisch sind. Aber wenigstens gibt es Perspektiven. Einer der grossen Lichtblicke ist, dass der CONESUP kürzlich 27 Titel anerkannt hat. Dies ist eine grosse Erleichterung für die UBL. Ein anderer Lichtblick ist, dass einige Ex-Recintos (Standorte in Guatemala und Bolivien) sich wieder zurückmelden, um mit der UBL in einer anderen Form weiterzuarbeiten. Auch formen sich neue Beziehungen zwischen der UBL und anderen lateinamerikanischen akademischen Institutionen. Der Weg ist noch sehr lang und steinig, um die UBL wieder schiffstüchtig zu machen. Finanzielle, institutionelle sowie akademische Angelegenheiten müssen noch geklärt werden. Auch wird die Umstellung auf das virtuelle Unterrichten eine grosse Herausforderung darstellen, da auf dem Markt schon viele gute Angebote zu finden sind. Originalität und Kreativität werden gefragt sein, um sich einen Marktanteil zu schaffen. Aber mit Edwin und Elizabeth hat die UBL zwei Personen an der Führungsspitze, die Vision und Motivation haben.



Jugendgruppe dreier meiner Studierenden, wo ich eine Bibelandacht über die Jünger von Emmaus gegeben habe.

Bald neigt sich meine Zeit an der UBL zu Ende. Daher möchte ich in den nächsten Zeilen auf meine vierjährige Tätigkeit an der UBL und in Lateinamerika zurückblicken. Die UBL und Lateinamerika haben mir sehr viel gegeben. Durch die vielen Reisen und die Präsenz von Stu-

dierenden aus verschiedensten Ländern Lateinamerikas an der UBL habe ich den Reichtum und die Vielfalt dieses Teiles des amerikanischen Kontinentes kennengelernt.

Die UBL hat mir sehr viel Freiheit in meiner theologischen Arbeit gegeben. Ihre offene Haltung motivierte mich, akademisch weiter zu wachsen. In den letzten vier Jahren konnte ich mein Wissen über den Islam und das Judentum vertiefen und es eröffneten sich auch neue Horizonte wie die Themen «Homosexualität und Bibel» oder «Einheimische Kulturen und Bibel». Auch erlaubte mir die Haltung der UBL ein neues exegetisches und hermeneutisches Konzept zu erarbeiten, das nicht nur auf eine Methode (historisch oder literarisch) oder einem ideologischen Blickwinkel (feministisch oder postkolonial) beruht. Die Umgebung der UBL hat mich in meiner akademischen Suche ausserordentlich stimuliert. Ich habe das Gefühl, dass ich hier so etwas wie eine zweite Doktorarbeit geschrieben habe, da ich soviel dazulernen konnte.

Ganz toll war auch die Beziehung zu den Studierenden. Sie haben viel Humor und Witz. Dies erleichterte den dreieinhalbstündigen Unterricht. Auch schätzte ich die kritische Haltung der Studierenden. Ihre Fragen motivierten mich, meine Lektionen sehr sorgfältig vorzubereiten, da ich wusste, dass sie sich nicht mit frommen und schlichten Antworten zufriedengeben würden. Ihre kritische Haltung hat mein kritisches Denken, aber auch meine Neugierde für ihre Welten umfassend gefördert. Neben den Büchern und den Reisen waren meine Studierenden die besten Lehrer. Sie und ich hatten nur ein einziges Problem: die Pünktlichkeit. Aber sie unternahmen grosse Anstrengungen, um pünktlich zum Unterricht zu erscheinen und ihre Arbeiten abzugeben. Dieser Punkt, zusammen mit der akademischen Herausforderung, brachte mir den Namen «emperador Augustus» ein. Für die Studierenden war Griechisch das schlimmste Fach, das ich unterrichtete. Dort kamen sie an ihre physischen, psychischen und mentalen Grenzen.

Sehr schön war auch das Verhältnis, das ich zu meiner Hausherrin Krissia und besonders zu ihrer Freundin Vilma hatte. Wir wohnten alle unter dem gleichen Dach, aber in drei verschiedenen Wohnungen. Ich meine, die beste Wohnung gehabt zu haben, da ich im zweiten Stock hauste und somit den ganzen Tag Sonne hatte. Vilma half mir, die schönen Seiten von Costa Rica zu entdecken: den bäuerlichen Gemüse- und Fruchtemarkt, den Bio-Markt, die costaricanische Musik und Literatur sowie die kulinarischen Spezialitäten Lateinamerikas. Als Dank für unsere Freundschaft und gute Nachbarschaft haben mich Krissia und Vilma zu einem Wochenende am Fusse des Vulkanes Are-

nal eingeladen, wo wir in einem wunderbaren Thermalbad gebadet und gegessen haben.

Was mir in Costa Rica am meisten Mühe bereitete, waren administrative Angelegenheiten. Alles ging mir zu langsam. Drei Jahre brauchte ich, um meinen Dokortitel in Costa Rica anerkennen zu lassen. Bei der Sozialkasse musste ich innerhalb einer Woche drei Mal vorbeigehen, weil jeder Angestellte wieder etwas anderes sagte. Auch der ewige Stau in San José war höchst unangenehm. Am Samstag oder Sonntag brauchte ich fünfzehn Minuten mit dem Bus nach San José. Aber unter der Woche brauchte ich drei- bis viermal mehr Zeit. Ich merkte dann immer wieder, wie zeitbewusst ich lebe. Ob dies meine Schweizerkultur oder mein eigenes Ich ist, das weiss ich nicht genau. Aber Zeit im Bus oder an die staatlichen Institutionen zu verschwenden, ist nicht mein Ding, hier fehlt mir die Geduld, die ich mit meinen Studierenden habe.

Obwohl ich im Dezember wieder nach Malaysia zurückkehre, wird das Kapitel Lateinamerika für mich nicht abgeschlossen sein. Diese vier Jahre haben mich geprägt. Die Sprachen, die Kulturen, die Geschichten Lateinamerikas faszinieren mich und werden mich nicht loslassen. Nach vier Jahren in Lateinamerika weiss ich noch weniger, wo ich zu Hause bin. Ich denke, dass ich da zu Hause bin, wo ich gerade bin, wo es eine sprachliche und kulturelle Herausforderung gibt. Müsste ich mich eines Tages an einem Ort definitiv niederlassen, wäre dies für mich Freiheitsverlust und ein geistiger Tod.

Ich möchte mit diesem letzten Brief aus Lateinamerika zuerst mission 21, insbesondere Heinz Bichsel (meinem früheren Vorgesetzten) und Hansueli Meier (meinem jetzigen Vorgesetzten) für die ausgezeichnete und freundschaftliche Zusammenarbeit danken. Ich möchte auch der UBL und ganz besonders Elizabeth Cook herzlichst danken, dass sie mir die ganze Freiheit gegeben hat, um zu reisen und verschiedenste Länder und Leute in Lateinamerika kennenzulernen. Zum Schluss möchte ich auch meinem Vater danken, der damit leben gelernt hat, dass sein erstgeborener Sohn in dieser Welt immer auf Wanderschaft ist.

Un abrazo

Danielito



Berg Cotopaxi in Ecuador.

Spenden können gerne auf eines der folgenden Konten überwiesen werden
(für projektgebundene Spenden bitte Projektnummer 428.1205 angeben):

mission 21, Missionsstrasse 21, CH-4003 Basel

Schweiz: Postkonto 40-726233-2

Deutschland: Sparkasse Lörrach-Rheinfelden,
Konto Nr.: 103 2333, BLZ: 683 500 48

Impressum	mission 21, evangelisches missionswerk basel, setzt in 17 Ländern zusammen mit 57 Partnerkirchen und -organisationen Zeichen der Hoffnung im Sinne des Evangeliums. Weltweit helfen wir mit rund 100 Projekten Armut zu bekämpfen, Gesundheit zu fördern, Frauen zu stärken, Konflikte gewaltlos zu lösen und Menschen im theologisch-kirchlichen Bereich auszubilden. In der Schweiz gestaltet mission 21 Begegnung, Austausch und Forschung im Spannungsfeld von Mission und Entwicklungszusammenarbeit mit.
Herausgeber: mission 21, Missionsstrasse 21, CH-4003 Basel Alle Bilder © mission 21, sofern nicht anders erwähnt.	
Daniel André Gloor	
Aptd 901 – 1000 San José	
Costa Rica	
Tel: (506) 871 20 549	
E-Mail: danielandregloor@yahoo.com	